

Fliegerschutz

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **79=99 (1933)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-11703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nomie Chinas opfern? Gibt es in China nur Soldatenmob, und wäre es in der langen Zeit wirklich ganz unmöglich gewesen, wenigstens für die Verteidigung von Jehol eine leidlich anständige Truppe zusammenzubringen?»

Von Matsuoka, dem Führer der japanischen Abordnung bei den entscheidenden Verhandlungen des Völkerbundes über die mandschurische Frage wird erzählt, dass ihm seine alte Mutter, als er zur Redeschlacht nach Genf zog, einen Dolch überreichte und ihm befahl, sich lieber damit zu töten, als zu Ungunsten Japans nachzugeben.

Fliegerschutz.

Aus einem Vortrag von Oberlt. *Hausmann*, St. Gallen.

Flieger sind die Augen der oberen Führung. Dieser Satz ist wegleitend für die Verwendung des Fliegers durch die obere Führung (in erster Linie Aufklärung und Beobachtung), er sagt aber auch, in welcher Richtung ihn die terrestr. Truppen am meisten zu beachten haben (als Beobachter im Auftrage feindlicher Führung, Artillerie etc.).

Flieger haben heute aber auch in den Erdkampf einzugreifen. Darüber sagt das französische Reglement:

«Im Kampf sind Ansammlungen feindlicher Reserven und Kolonnen äusserst lohnende Ziele. Der Angriff auf diese kann grossen materiellen und noch mehr moralischen Erfolg bringen, der auf den Gang der Schlacht von entscheidendem Einfluss ist.

Der Angriff wird mit dem Maschinengewehr ausgeführt. Der Bombenabwurf ist Aufgabe der Tagbombengeschwader, die ihrerseits ebenfalls Maschinengewehrfeuer damit verbinden können.»

Der Truppenführer, der im Verlaufe seiner Dienste mit den Fliegern nie weiter zu tun gehabt hat, ist geneigt, die Leistungsfähigkeit derselben — sowohl als Beobachter, aber auch als Kampfkraft — zu unterschätzen. Umgekehrt der andere, der sich mit der Fliegerei befasste, der sah, was Flieger aus der Luft sehen, der beobachten konnte, wie Flieger aus ihren Flugzeugen schiessen und treffen, was Flieger durch Schnelligkeit erreichen etc. Er ist leicht versucht, in seinen Dispositionen zu sehr auf Flieger Rücksicht zu nehmen. Es braucht dann ein sorgfältiges Abwägen aller Faktoren in ihren Wechselbeziehungen, will man die Dinge ins richtige Verhältnis zu einander bringen.

Ich will im folgenden versuchen, mich als Infanterist und vom Standpunkt des «erdgebundenen» Soldaten aus mit der Fliegerei auseinanderzusetzen..

Da ist voraus zu sagen, dass der Flieger — sofern er nicht durch Nebel, Wolken oder Dunst daran gehindert wird — selbst aus grossen Flughöhen so ziemlich alles sieht, was sich nicht in Scheunen, Häusern oder dichten Wäldern versteckt.

Grössere Truppenbewegungen der Sicht und damit Wirkung aus der Luft entziehen kann man also heute praktisch nur noch nachts. Mit anbrechender Morgendämmerung müssen die Truppen demnach am Ziel oder aber bereits wieder in voller Deckung sein.

Märsche werden heute in allen Armeen mit Rücksicht auf die Flieger nur noch dann auf den Tag verlegt, wenn die Lage es erfordert. Wenn im Verlaufe einer Kampfhandlung aus taktischen Motiven Truppenverschiebungen einen zeitlichen Aufschub des Marsches bis zur folgenden Nacht nicht ertragen. Oder wenn es sich z. B. um den letzten Anmarsch zum Kampf handelt.

Für diese zum Marsch bei Tag bestimmten Truppen kommt es dann nicht mehr in erster Linie darauf an, vom Flieger nicht gesehen und damit beim Gegner gemeldet zu werden, als vielmehr darauf, innert vorgeschriebener Frist «zur Stelle» zu sein. Aufenthalte, verursacht durch das Aufsuchen von Fliegerdeckungen, dürfen in dieser Lage nicht mehr geduldet werden. Jede Verzögerung kann verhängnisvoll sein.

Andererseits muss der zum Tagmarsch gezwungene Führer seine Truppe doch wieder möglichst intakt zum Einsatz bringen. Er muss ferner verhindern, dass Flieger seine Kolonnen schon unterwegs durch Angriffe dezimieren, womöglich die Verbände sprengen.

Wir wollen prüfen, inwieweit die Rücksichtnahme auf Flieger den Forderungen entgegenkommt oder zuwiderläuft, welche die terrestr. Führung im Hinblick auf das zu erreichende Endziel — den siegreichen Ausgang einer Operation — zu stellen hat.

Da ist vor allem einmal notwendig, dass wir uns mit der Waffenwirkung aus Flugzeugen befassen.

Angriffe auf Erdziele führt der Flieger mittelst Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer aus. Wir wissen aus Kriegsberichten, dass manche Truppe mittels Bomben und Mg.-Feuer ausser Gefecht gesetzt worden ist. Wer nicht der Waffenwirkung zum Opfer fiel, suchte Deckung, die Formationen wurden innert Minuten zersprengt und dadurch kampfunfähig gemacht.

Es ist ferner bekannt, dass Flieger mit ihrem Feuer die Räumung von Schützennestern und Gräben erreichten.

Man darf also wohl sagen, dass Bomben sowohl wie das Feuer von Maschinengewehren — in eine gedrängte Masse einschlagend — von verheerendem Einfluss sein können.

Anderseits haben eingehende Versuche ergeben, dass Bomben sowohl wie Mg.-Feuer mit zunehmender Lockerung der Ziele in ihrer Wirksamkeit bis fast auf Null zurückgehen.

Das Feuer aus starr eingebauten Flugzeug - Maschinengewehren wird je nach dem Winkel, in welchem der Flieger sein Ziel anfliegt, Punktfeuer, bestenfalls eine seitlich eng begrenzte Strichgarbe sein. Deren Tiefe hängt davon ab, wie frühzeitig der Flieger sein Feuer eröffnen kann und wann er seine Maschine wieder hochziehen muss. Man darf durchschnittlich pro Anflug eine Garbe von rund 70—150 Geschossen auf eine Strecke von 50—100 Meter rechnen.

Dabei ist Voraussetzung, dass der Flieger mit seinem Feuer schon auf Distanz von zirka 400 Metern einsetzen und dass er das Ziel die ganze Strecke bis zirka 50 Meter über Boden (die er in einem durchschnittlichen Tempo von 300 Stundenkilometern durchfliegt) ununterbrochen anvisieren kann. Bei der Geschwindigkeit, mit welcher das Flieger-Mg. schießt, ergibt sich eine sehr dichte Belegung des Geländes mit Feuer in der Flugrichtung der angreifenden Maschine. Nicht jedoch nach der Breite. Dies deshalb, weil der Flieger, der mit dem Flugzeug zielen muss, im kriegsgemässen Tiefflug seine Maschine mit den starr eingebauten Maschinengewehren in Praxis nicht nach der Seite schwenken wird.

Das Feuer aus dem Flugzeug unterscheidet sich aber auch noch in anderer Hinsicht von demjenigen des terrestr. Mg.

Wenn wir in einigermaßen ebenem Gelände terrestr. gegen ein Erdziel schießen, dann können wir nicht nur mit der Längstreuung, sondern auch mit der Breitenstreuung und einer gewissen Tiefenwirkung rechnen. Beim Schiessen aus Flugzeugen dagegen fällt die Breitenstreuung fast ganz aus, während die Längstreuung (ohne Tiefenwirkung) nur soweit zur Geltung gelangt, als das Flugzeug in seiner — allerdings raschen — Vorwärtsbewegung schießen kann.

Weil der Flieger die Besonderheiten des Feuers aus Flugzeugen kennt, *weil* er weiss, dass sein Feuer nur gegen dichte Ziele wirkungsvoll sein kann, wird er im allgemeinen keine kleinen Einzelziele angreifen. Der Einsatz stünde im umgekehrten Verhältnis zum Erfolg!

Zu der eigentlichen Waffenwirkung gesellt sich die in ihren Folgen fast noch mehr zu fürchtende psychische Beeinflussung.

Wenn ein Geschwader von Kampffliegern im Tiefflugangriff auf eine Kolonne, eine rastende Abteilung, eine Reserve stösst,

dann macht allein schon der Angriff an sich auf eine selbst kampf-gewohnte Truppe starken Eindruck. Auch wenn die angreifenden Flieger nichts oder wenig treffen, wirken sie doch durch ihr überraschendes Eingreifen. Im Kriege erreichten sie, dass sogar in bestgefühten Truppen Paniken ausbrachen. Und das ist — vom Führerstandpunkt aus beurteilt — das Schlimmste, was passieren kann.

Hören wir eine kurze Schilderung eines deutschen Kampf-fliegers: «Fortgesetzte, unter gewaltigem Einsatz von Tanks und Artillerie ausgeführte englische Angriffe hatten uns um den 6. September 1918 herum zur Aufgabe von Péronne gezwungen. Vom Morgengrauen bis zum späten Abend waren in diesen Grosskampftagen die Kampfflieger immer wieder aufgestiegen, um der bedrängten Truppe Luft zu machen; kaum blieb ihnen mehr die Zeit, die Flugzeuge zum neuen Flug zu rüsten. Da brachte eines Morgens ein Infanterieflieger die überraschende Meldung, dass feindliche Truppen aller Waffen in Kolonnen sich südlich Péronne dem westlichen Sommeufer nähern, wo bei Brié und St. Christ Brücken über den Fluss führten. Ein für den Kampfflieger wie geschaffenes Ziel. Wenige Minuten später starten die Flugzeuge des Geschwaders in den schönen Septembertag. Bald ist der dicke Schwall von Pulverdampf und Staub an der Front zu erkennen. 500 Meter Höhe; auf ein Raketenzeichen bildet das Geschwader zwei Linien hintereinander, in 2—3 Minuten sind wir über dem Feinde. Prüfend schweift der Blick nach dem Himmel, an dem dicke Cumuluswolken vereinzelt heranziehen und zur Vorsicht vor Ueberraschungen mahnen. In wenigen Sekunden sind wir am Ziel. Schnell auf der Karte orientiert; richtig, da rechts Brié und links davon St. Christ. Wie feine Fäden sind auch die Brücken erkennbar. Da, kurz vor uns, die ersten Schrapnells zu unserem Empfang. Sie stören nicht. Ein Raketenzeichen steigt vom Führerflugzeug auf, und steil geht es im Tiefflug hinunter auf die Brücken zu. Mitten darauf, dahinter und davor dichte Kolonnen zu Fuss, zu Pferde und zu Wagen. Ein rasendes Mg.-Feuer überschüttet sie. Ein Durcheinander, Auseinander von Menschen, Reitern und Fahrzeugen. Herunter von der Strasse ist ihr rettender Gedanke und in wilder Hast sieht man sie nach allen Seiten davonrasen. Auf den Brücken aber ist die Verwirrung völlig; durchgehende Gespanne springen in den Fluss und reissen Menschen und Tiere mit hinein, gleich als ob ein Dämon in diesen Knäuel geraten sei. — Wir fliegen zurück zu nochmaligem Angriff. Unwillkürlich schweift der Blick östlich des Flusses. In einem Garten, dicht an die Mauer gedrückt, sehe ich zirka 30 Reiter. Sicher ein höherer Stab. Schon knattert das Maschinengewehr, ein wüstes Durch-

einander, Sichüberschlagen und Davonrasen ist die Folge. Eine ganze englische Division hatten wir im Vordringen gelähmt, unsere Infanterie hatte Zeit gewonnen und konnte in Ruhe ihre neuen Stellungen beziehen.»

So der deutsche Fliegeroffizier.

Aehnliche Schilderungen liessen sich noch Dutzende heranziehen. *Aus ihnen haben wir die Lehren zu ziehen!*

Eine Panik greift rasch, gewaltig und nachhaltig um sich, wenn irgendein plötzlich in Erscheinung tretendes Schrecknis in eine eng gedrängte «Masse Mensch» einbricht. Es ist dann schwer, wenn nicht unmöglich, den Führereinfluss noch geltend zu machen. *Anderseits aber kann der Führer auf kleinere Einzelgruppen seinen Willen durch Wort, Gebärde und Beispiel tatsächlich übertragen!*

Diese Tatsache und die Lehren der Waffenwirkung sind wegleitend für die einzuschlagenden Massnahmen des Führers und das Verhalten der terrestr. Truppen, sei es im Marsch, im Gefecht oder in der Ruhe. Es gilt, *dem Flieger durch Gliederung nach Breite und Tiefe lohnende Ziele nicht zu bieten und ihm damit zugleich das Interesse an einem Angriff zu nehmen!*

Es gilt aber auch, durch Gliederung der Kolonnen in kleine, leicht zu übersehende Abteilungen dem Führer die Einflussnahme auf seine Formation zu erleichtern für den Fall, dass zufolge eines Fliegerangriffes eine Panik auszubrechen droht!

Die Skeptiker unter den terrestr. Führern, dazu jene andern, die ihre Taktik nicht auf Waffenwirkung aufbauen, endlich jene, denen es zu bequem ist, auch noch auf Flieger zu achten, werden erklären, dass es immer noch früh genug sei, die Kolonnen aufzulösen, wenn Flieger in Erscheinung treten. Ihnen ist zu antworten, dass sie dann unter allen Umständen zu spät kommen! Es liegt dies in der auf das Ueberraschungsmoment aufgebauten Taktik der Flieger begründet. Die Flieger werden sich ihre Ziele in grosser Flughöhe — von terrestr. Truppen ungesehen und im Kampflärm ungehört — aussuchen, um dann zu verschwinden und — soweit sie nicht durch eigene überlegene Fliegerkräfte gehindert werden — im nächsten Augenblick hinter irgendeiner Kuppe, Waldparzelle, Ortschaft überraschend auftauchend — ihren Angriff innert Sekunden durchführen. Es ist dann zu spät, eine schwerfällige Kolonne aufzulösen.

Ich fasse zusammen:

In kleinere Gruppen aufgeteilt bieten terrestr. Truppen für Flieger keine den Tiefflugangriff lohnenden Ziele. Es ist dies der beste und wirksamste Fliegerschutz.

Auf kleine Abteilungen, die räumlich getrennt marschieren, lässt sich der Führereinfluss leichter geltend machen, als auf grosse, unübersichtliche Formationen, in denen der Vorgesetzte untergeht.

Bricht in einer kleinen Gruppe trotzdem eine Panik aus, dann überträgt sich diese weniger leicht auf andere Abteilungen.

Erfolgt ein Angriff, dann ist die geöffnete Zweierkolonne weniger verwundbar als die geöffnete Marschkolonne.

Da die geöffnete Zweierkolonne schon aufgelockert ist, kommt sie rascher von der Strasse weg.

Auf eine nach Tiefe und Breite ins Gelände gegliederte Truppe haben Bomben oder das — bestenfalls strichartige — Feuer aus den Flugzeugen nur mehr minimale Wirkung. Je lockerer die Schwärme, umso geringer die Waffenwirkung. Während anlässlich von Schiessplatzversuchen auf Marschkolonnen 87 % Treffer erzielt wurden, senkten sich die Ergebnisse mit zunehmender Lockerung der Ziele bis auf Null Prozent.

Die Lehre?, dass auf Strassen in geöffneter Zweierkolonne mit Abständen von mindestens 100 Metern — je Zug zu Zug — marschiert werden soll. So kann der Flieger nur ein Ziel — nämlich eine kurze Einkerolonne — auf einmal unter Feuer nehmen. Es wird sich andererseits eine Panik viel schwerer auf den nächsten Zug übertragen, wenn dieser 100 Meter entfernt ist, als wenn der Abstand nur 20 Meter beträgt.

Weitere Lehre! Dass die Truppe von der Strasse weg als Schwarm ins Gelände befohlen werden soll (wo immer dies möglich ist) sobald ein Fliegerangriff einsetzt.

Man kann darauf antworten, dass auf diese Weise die Kolonnen ja viel zu lang würden und viel schwerer zu führen seien. Zugegeben. Wer zöge jedoch nicht eine lange Kolonne dem Verlust einer kürzeren vor? Eine ganz einfache Ueberlegung, der im gleichen Zusammenhang eine weitere angefügt werden soll.

Wenn das Regiment mit einer Tiefe von 7 Kilometern marschiert, dann wird das letzte Bataillon bei $4\frac{1}{2}$ Stundenkilometern längstens inert $1\frac{1}{2}$ Stunden zum Einsatz bereit sein. Frage: Werden wir überhaupt normalerweise in die Lage kommen, $1\frac{1}{2}$ Stunden nach erster Fühlungnahme mit dem Feind die dritten und letzten Bataillone der vordersten Regimenter schon einsetzen zu müssen? Ich glaube nicht. Es sei aber in diesem Zusammenhang erneut festgestellt, dass viele unserer Führer ihre Züge, Kompagnien und Bataillone ohne zwingende Notwendigkeit meist viel zu rasch ausgeben. Es werden oft Kompagnien zum Angriff befohlen, wo Züge ausgereicht hätten, wüsste man die Waffenwirkung automatischer Gewehre zu würdigen und diese demgemäss richtig anzusetzen. Das berühmte «erster,

zweiter, dritter Zug und vierter Zug Reserve» ist bei uns ja heute noch an der Tagesordnung. Wenn es sich dann aber darum handelt, im gegebenen Moment für den entscheidenden Stoss möglichst stark zu sein, hat man meist keine Truppen mehr.

Marschieren jedoch Bataillone und Regimenter mit Marschlängen von $2\frac{1}{2}$ bzw. 7 Kilometern, dann muss sich ein Führer eben mit den Truppen behelfen, die er laufend in die Hand bekommt. Er kann dann den Einsatz nicht mehr überstürzen, ganz einfach, weil die Truppe noch nicht zur Verfügung steht.

Fliegermarsch ist also — in diesem Zusammenhang betrachtet — nicht nur Schutzformation gegen Einwirkung aus der Luft, er verhindert vielmehr auch bis zu einem gewissen Grade die übereilte Ausgabe der Truppe zum Kampf. Eine Ueberlegung besonderer Art, welcher jedoch alle jene eine gewisse Berechtigung nicht absprechen werden, die in Manövern je und je sahen, wie oft Führer schon nach kurzer Frist ohne zum weiteren Einsatz verfügbare Truppen waren.

Es kommt zu diesen Erwägungen aber noch ein weiteres Moment.

Je mehr man sich dem Gegner nähert, desto grösser wird die Gefahr, auch von weittragender gegnerischer Artillerie — von überraschend einsetzendem Mg.-Feuer gegnerischer Jagdpatrouillen — gefasst zu werden. Diese werden es sich angelegen sein lassen, Formationen, die zum Kampf aufmarschieren, nach vorn strebende Reserven, Kolonnen des Nachschubes etc. schon auf möglichst grosse Entfernung mit Feuerüberfällen zu belegen, um sie zu dezimieren und im Vormarsch möglichst aufzuhalten. Im Ausland lehrt man im Gedanken an diese Waffengewirkung, dass eine Truppe beim Marsch an den Feind die letzten zirka 20 Kilometer im sogenannten «Flächenmarsch» zurückzulegen habe. Während man weitab vom Feind in Rücksichtnahme auf die Flieger Kolonnenlängen von zirka 7 Kilometer für das Regiment, von zirka $2\frac{1}{2}$ Kilometer für das Bataillon in Kauf nimmt — in Kauf nehmen kann — lehrt man weiter, dass alle Formationen die letzte Unterkunft vor Eintreten in die Zone der Fernartillerie im «Flächenmarsch» zu verlassen hätten.

Man überlegt ganz richtig, dass es jetzt — nahe am Feind — in Rücksicht auf Fernartillerie nicht anders geht, als dass man die Formationen lockert. Andererseits kann man aus taktischen Gründen so nahe am Feind nicht mit Regimentslängen von 7 Kilometern marschieren. Also gliedert man *ab letzter Unterkunft vor Einsatz zum Kampf* nach der Breite. Man entfaltet frühzeitig und nimmt als Uebel in Kauf, dass dadurch die Vorwärtsbewegung eine Verzögerung erfährt. Man stellt in den Regimentern die Bataillone nebeneinander, die letzteren in sich wie-

der gelockert. Alles von der Ueberlegung ausgehend, die Truppe nicht schon im Anmarsch durch Fernartillerie allzusehr dezimieren zu lassen. Man gliedert also rein schon auf terrestr. Wirkung abstellend und im Gedanken an den bevorstehenden Einsatz der Truppen (Vorhut, vor dieser Kav. Erkundungs-Detachementen — wiederum mit Patr. voraus — dahinter Artillerie in Staffeln, ein Teil immer in Stellung und feuerbereit, der andere im Vorrücken, die Bataillone vorderer Staffel mit Zügen voraus usw.) nach Breite und Tiefe und kommt damit — durch terrestr. Mittel gezwungen — zu gar nichts anderem als zum *Fliegermarsch*. *Fliegermarsch bedeutet somit nicht eine Besonderheit, nur bedingt durch die mögl. Einwirkung von Fliegern, die Formation ist vielmehr nahe am Feind gegeben allein schon in Rücksicht auf terrestr. Kampfelemente.*

Es ist klar, dass nicht nur auf dem Marsch, sondern auch in der *Ruhe und im Gefecht* auf Flieger und deren Einwirkung Bedacht genommen werden muss. Aber auch hier gilt, dass Deckung gegen Sicht der beste Schutz ist. Wenn der Flieger nichts sieht, dann kann er auch nicht schießen, weil ihm die Ziele fehlen. Es darf heute nicht mehr vorkommen, dass auf offenem Felde biwakiert, dass in Ortschaften regelmässige Parks erstellt werden. Einzelne Leute beachtet der Flieger nicht, greift er auch nicht an. Wohl aber grössere Formationen. Auf ein Dorf, das — von oben gesehen — auf keinerlei Besetzung schliessen lässt, wird der Flieger in den seltensten Fällen seine kostbare Bombenlast abladen. Wohl aber auf Orte, in welchen regelmässige Parks zu sehen sind.

Ein Mg.-Nest, ein gut camoufliertes Grabenstück, das wirklich gegen Sicht gedeckt ist, wird nichts zu riskieren haben. Es wird aber vom Flieger angegriffen und auch getroffen werden, wenn es sich in offenes Gelände «setzt», wie dies in Manövern immer noch alltäglich ist.

Es bleibt mir noch übrig, etwas über die terrestr. Fliegerabwehr zu sagen. Im Kriege verbrauchte man für den Abschuss eines Fliegers ein enormes Quantum Munition, notabene aus speziellen Fliegerabwehrgeschützen (Flaks). Inzwischen sind allenthalben neue Fliegerabwehrwaffen auf den Markt gekommen, die Hervorragendes leisten.

In unserer Armee haben wir leider solche Abwehrwaffen nicht, wir dürfen daher in unsern Ueberlegungen auch nicht mit deren Einsatz rechnen. Uns stehen praktisch nur unsere Maschinengewehre und Lmg. auf einer Speziallafette zur Verfügung.

Wie sollen diese eingesetzt werden? Sollen wir sie bei Märschen auf die Kolonne verteilen oder an ganz bestimmte Punkte vorausbeordern?

Ich bin der Ueberzeugung, dass wir das eine tun, das andere nicht lassen dürfen. Dabei müssen wir uns klar sein, dass eine Fliegerabwehr — mittelst Mg. in der Kolonne organisiert — in den meisten Fällen zu spät kommen wird. Bis diese Mg. in Stellung sind, werden die angreifenden Flugzeuge bereits wieder über alle Berge sein. Anders die besonders als solche ausgezeichneten Fliegerabwehr-Lmg., die — feuerbereit mitgetragen, oder auf behelfsmässigen Unterlagen in Stellung gebracht — ihr Feuer sofort eröffnen können. Alles in allem aber werden auch die Lmg. nicht sehr viel treffen.

Trotzdem müssen sie ihr Feuer eröffnen, um der psychischen Beeinflussung der weitermarschierenden Truppe willen. Wenn die Truppe sieht, *dass etwas geschieht*, wenn sie gedanklich abgelenkt wird, wenn sie sich nicht einfach schutz- und machtlos dem Einfluss des Fliegers preisgegeben fühlt, so ist das meiner Auffassung nach ebenso viel wert, als ein abgeschossenes Flugzeug. Dabei wollen wir uns klar sein, dass gegen Flieger *lediglich und nur die dazu bestimmten Fliegerabwehr Mg. und Lmg. — event. besonders befohlene Füsilierformationen — feuern. Die übrige Truppe marschiert weiter — dem befohlenen Ziel zu!*

Würde man der Truppe das Feuern gegen Flugzeuge nicht strikte verbieten, dann wären unliebsame Verzögerungen des Marsches die unausbleibliche Folge. Der angreifende Flieger hätte dann erreicht, worauf es ihm mit seinem Angriff ankam. Er hätte die Truppe auf- und vom befohlenen Ziel abgehalten.

Der zweiten Form aktiver Fliegerabwehr, die darin besteht, unter dem Schutze von Vortruppen Fliegerabwehr Mg. zum Schutze bestimmter Geländepunkte auf Marschstrassen an Brücken, Engnisse etc. voraus zu beordern, scheint mir mindestens ebenso grosse Bedeutung zuzukommen. Hier handelt es sich jedoch nicht in erster Linie darum, die Truppenmoral zu halten, sondern Flugzeuge zu «treffen»! Denn auf Engnisse, Brücken, also auf Gelände-Stellen, *die der Truppe eine Entwicklung verunmöglichen*, haben es die Flieger besonders abgesehen.

Der Kolonnenführer beordert also bei allen Tagmärschen Fliegerabwehr Mg. auf den Marschstrassen voraus an jene Uebergänge, Defileen, Brücken etc., die einen vorbereiteten Luftschutz nötig haben. Dort gehen die Mg. in Stellung und überwachen den Raum über der gefährdeten Stelle, um gegebenenfalls sofort mit ihrem Feuer einsetzen zu können.

Ganz ähnlich verhält es sich auf dem Gefechtsfeld, wo Flieger-Mg. und Lmg. den Luftschutz über Stützpunkten, Kommandoposten etc. übernehmen.

Ich habe versucht, die Gründe darzutun, welche zu einem Lockern der Kolonnen nach Breite und Tiefe, zur Organisation eines Luftschatzes in Ruhe, Marsch und Gefecht zwingen. *Es geht heute einfach nicht mehr an, dass man den Flieger übersieht*, wir müssen vielmehr seine Einwirkung gebührend in unsere Ueberlegungen einbeziehen.

Brief aus Deutschland.

Wehrmacht und Staat.

Ihr Berichterstatter hat es sich zur Richtschnur gemacht, in der Regel nur über Erfahrungen und Wandlungen auf taktischem und organisatorischem Gebiete zu berichten. Die jüngsten Ereignisse in Deutschland rechtfertigen es aber wohl, die Regel durch die Ausnahme bestätigen zu lassen. Dem deutschen Offizier ist letzthin vielfach die angesichts einer Revolution nur zu verständliche Frage gestellt worden: «Nun, wie sieht es denn jetzt bei Ihnen in der Armee aus?» Ich glaube in der Ansicht nicht fehlzugehen, dass auch viele Leser dieser Zeitschrift bei gegebener Gelegenheit die gleiche Frage stellen würden. Die Antwort ist denkbar einfach: «Bei uns hat sich ausser der Kokarde nichts geändert.» Und auch diese Aenderung ist nur, so freudig sie auch begrüsst wurde, eine Aeusserlichkeit.

Das Reichsheer hatte sich den Weimarer Farben innerlich nie verbunden gefühlt. Es hatte sie, einmal eingeführt, loyal angenommen; das war nur selbstverständlich; steht doch über allem andern die Staatsautorität, die die bewaffnete Macht um des Staates und ihrer selbst willen respektieren muss. Trotzdem hat das Reichsheer den Farbenwechsel von 1920 aber als eine Versündigung an der ruhmvollen Geschichte der alten deutschen Wehrmacht empfunden, deren Ueberlieferungen zu wahren sie sich zur stolzen Aufgabe gemacht hatte. Es kann hier ohne Ueberheblichkeit festgestellt werden, dass die echten Soldatentugenden durch die letzten 14 Jahre unbeirrt vom Zeitgeist treu bewahrt worden sind — und zwar nicht in Aeusserlichkeiten, sondern in ihrem inneren Gehalt. Es hat, insbesondere in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch, an Versuchen nicht gefehlt, zunächst revolutionäre Einführungen am Leben zu halten, später die Armee parteiegoistischen Interessen dienstbar zu machen. Auch von dem Versuch, Teile des Reichsheeres partikularistischen Strömungen nutzbar zu machen, ist das Heer nicht verschont geblieben.

Das Revolutionäre ist nach dem Kriege überraschend schnell überwunden worden. Der Soldatenrat hatte sich auch bei uns sehr breit gemacht. Schon im Februar 1919 gelang es, ihn in